

# **EUROPA AUF DEM PRÜFSTAND**

---

*Helmut Renöckl*



Gekürzte Fassung. Der volle Text samt Literaturangaben erscheint in der von W. Mazal hg. Festschrift zum Jubiläum des Leopold Kunschak Preises.

---

**Initiative Wirtschaftsstandort OÖ**

[www.iwsooe.at](http://www.iwsooe.at)

**IWS**  
Initiative Wirtschaftsstandort OÖ

Die Jahre 2014/2015 boten sehr bedeutende Anlässe zum Nachdenken über Europa: 1914, vor 100 Jahren, begann der 1. Weltkrieg, 1939, vor 75 Jahren, der 2. Weltkrieg, beides Katastrophen mit verheerenden Konsequenzen für Europa. 1989/90, vor 25 Jahren, endete mit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ die Spaltung Europas. Jetzt, 2016/2017, zeigt sich unübersehbar eine existentielle Krise der Europäischen Union, als deren Hauptursachen zu nennen sind: unzulängliche Kompetenz- und Entscheidungsstrukturen, ein dramatisch angestiegener Zustrom von Kriegsflüchtlings und Migranten, der die einzelnen Mitgliedsländer und die EU als ganze überfordert, eine Zunahme EU-kritischer populistisch-nationalistischer Strömungen und Parteien in vielen Mitgliedsländern und die Volksabstimmung in Großbritannien mit einer Mehrheit für den Austritt aus der Europäischen Union. Es zeigen sich deutliche Bruchlinien in der Union zwischen Norden und Süden, Westen und Osten, wohlhabenden und armen Regionen. Vordergründige Maßnahmen reichen angesichts dieser Krise nicht. Hintergründige Weichenstellungen sind auszumachen, welche die neuzeitliche Entwicklung Europas und der Welt maßgeblich bestimmt haben und für die Zukunft Europas entscheidend sein dürften.

### **1. Hintergrund-Ursachen für die Katastrophen Europas im 20. Jahrhundert**

Seit 1989/90 hat sich Europa grundlegend verändert: Das totalitäre sowjetische Imperium hat sich ohne Krieg und Chaos aufgelöst, zum ersten Mal in der Geschichte ist eine Neugestaltung ganz Europas in Freiheit möglich. Die unerwartete Auflösung der Barrieren quer durch Europa hat zuerst auf beiden Seiten eine euphorische Woge ausgelöst. Aber schon bald folgte Ernüchterung: Die überraschende Entgrenzung brachte auf beiden Seiten die eingespielten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse durcheinander, die Vorteile der Erweiterung wurden rasch selbstverständlich, die Erinnerung an die zurückliegenden Unrechts-Verhältnisse, Einschränkungen und Gefahren verblasste. Vor allem hatte man nicht damit gerechnet, dass die Umbrüche nicht nur Gewinner und Vorteile, sondern auch Verlierer und Belastungen bewirkten. Dazu kamen noch die für die Transformationsländer besonders schwer verkraftbaren Schäden durch die 2008 von US-Banken ausgelöste globale Finanzsystem- und Wirtschaftskrise. Im „Westen“ versteht man meist nicht, dass für die Bevölkerung und die

Führungskräfte in den ehemals kommunistischen Ländern alles noch viel schwieriger als „im Westen“ ist: Dort müssen die ökonomischen, gesellschaftlichen und geistigen Umstellungsprobleme unter den Bedingungen knapper Mittel, großer Altlasten und den enormen Unsicherheiten der äußeren und inneren Transformation bewältigt werden.

Wir sind meist von den tagtäglichen Dringlichkeiten so sehr in Anspruch genommen, dass kaum Zeit und Kraft bleibt, auch hintergründige Weichenstellungen, welche für die bisherige Entwicklung und die Zukunft Europas wie der Welt maßgeblich sein dürften, zu bedenken. Das für unsere individuelle und gesellschaftliche Praxis maßgebliche Paradigma war und ist das in Europa entwickelte neuzeitliche Programm: Erforschen und emanzipatorisches Gestalten der Welt und der menschlichen Lebensbedingungen durch Wissenschaft, Technik und Wirtschaft: Hauptmethoden sind Spezialisierung und Quantifizierung, Leitfigur ist die mythische Gestalt des Prometheus. Beginnend im 18. und dann vor allem im 19. Jahrhundert führte dieses epochale Programm zur „Industriellen Revolution“.

Der Einsatz neuer Schlüsseltechnologien bewirkte eine alles umwälzende Steigerung der Effizienz. Die Faszination gewaltiger Wirkungen verstellte nicht selten die Frage nach human anstrengenswerten Zielen, obwohl eigentlich klar sein sollte, dass Effizienz über die unmittelbare Input-Output-Relation hinaus an human anstrengenswerten Zielen zu messen ist, andernfalls wäre sie human sinnlos und unverantwortlich. Hinsichtlich der Wirkungen der neuen technisch-wirtschaftlichen Effizienz in der „Industriellen Revolution“ sind rückblickend folgende Fragen zu stellen: Wofür kam die „revolutionär“ gesteigerte technisch-ökonomische Effizienz zum Einsatz? Was bewirkte diese Steigerung für wen? Wer bekam welchen Anteil an Vorteilen, Chancen und Nutzen, wem wurden die Lasten und negativen Effekte aufgebürdet?

Tatsächlich kam es nicht nur zu einer bis dahin unvorstellbaren Steigerung der technisch-ökonomischen Effizienz, die maschinell-industrielle Produktion ermöglichte nicht nur eine zuvor unvorstellbare Güterfülle zu niedrigeren Kosten, sie bewirkte auch eine Konzentration der Macht, der Chancen und Vorteile bei den Eigentümern der rasch wachsenden Industriekonzerne und Banken und eine korrespondierende Entwurze-

lung, Machtlosigkeit und Verelendung großer Bevölkerungsteile. Die staatlichen und kirchlichen Obrigkeiten unterschätzten die Brisanz dieser Entwicklung, die christlichen und sozialistischen Sozialbewegungen waren demgegenüber lange zu wenig wirksam. In hohem Ausmaß wurden die neuen Effizienzen „national“ instrumentalisiert. Die politischen und ökonomischen Führungsschichten der Industriestaaten setzten vorrangig auf Expansion, es kam zu harten Auseinandersetzungen um Märkte und Rohstoffe, zur „Aufteilung der Welt“ durch die europäischen Industriestaaten. Die ungenügende Ausrichtung der wissenschaftlich-technisch-ökonomischen Dynamik auf humane Ziele und Werte und auf das Gemeinwohl führte unausweichlich zu explosiven Polarisierungen innerhalb der Gesellschaften und zu scharfen internationalen Konfliktaufladungen.

Die schon im 19. Jahrhundert begonnene kurzsichtige Instrumentalisierung der technisch-ökonomischen Effizienz spitzte sich im 20. Jahrhundert zu. Die Ideologien des Nationalismus, Nationalsozialismus und Kommunismus trieben die Völker zu Rüstungsspiralen, in verheerende Kriege und humane Katastrophen. Viele Millionen Menschen wurden in den beiden Weltkriegen und zahllosen weiteren Kriegen sowie in den Zwangslagern der Nationalsozialisten und Kommunisten getötet, körperlich und seelisch verstümmelt, viele Millionen Menschen vertrieben, unermessliche kulturelle und materielle Werte vernichtet. Zu den verheerenden Folgen des 2. Weltkriegs gehören die Etablierung totalitärer kommunistischer Regime im von der Sowjetunion dominierten Teil Europas, die bis 1989/90 andauernde Teilung Europas durch den „Eisernen Vorhang“, die gigantischen, auch nuklearen Rüstungsspiralen auf beiden Seiten. Zu den dramatischen Folgen gehören auch der globale Bedeutungsverlust Europas und die Zertrümmerung und Verwüstung des Kulturraumes Mitteleuropa.

Die Spaltung Europas durch den „Eisernen Vorhang“ nach dem 2. Weltkrieg bis 1989/90



### 2. Entwicklung eines neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsmodells

Trotz der verzweifelten Lage nach diesen Katastrophen gelangen zukunftsweisende Neuanfänge. Im Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime vor allem in katholischen und evangelischen Kreisen vorbereitet, ergriffen bald nach Kriegsende Persönlichkeiten mit klarer Wertorientierung und politischem Können wie Robert Schumann, Konrad Adenauer, Alcide de Gasperi, Jean Monet u. a. die Initiative. Es gelangen die Überwindung der historischen Verfeindung zwischen Deutschland und Frankreich, die Weichenstellung für eine Einigung Europas und als Grundlage dafür eine neue Gesellschaftsordnung: In Deutschland und Österreich entwickelte man als Alternative zur Machtkonzentration des Nationalsozialismus, des Kommunismus und des Kapitalismus das Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell der „Sozialen Marktwirtschaft“, in Österreich zusätzlich die „Sozialpartnerschaft“. Man sicherte die Freiheit und Entfaltungsmöglichkeiten der Menschen durch eine reale Beteiligung der großen gesellschaftlichen Gruppierungen an den Entscheidungsprozessen und eine einigermaßen faire Verteilung von Chancen, Lasten und Erträgen durch entsprechende Strukturen und Regelsysteme. Je nach Tradition etwas unterschiedlich entwickelte man auch in den übrigen freien europäischen Staaten Varianten einer sozial moderierten Marktwirtschaft. Man kann also bei der „Sozialen Marktwirtschaft“ trotz mancher Unschärfen von einem europäischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell sprechen, in deutlicher Differenz zu US-amerikanischen und asiatischen Modellen. In den Transformationsstaaten ist die sozioökonomische Neuorientierung noch in Gang, das Modell der „Sozialen Marktwirtschaft“ ist dort wenig bekannt. Man schwankt zwischen unterschiedlichen Modellen, stark sind US-amerikanische Einflüsse.

Das einigermaßen glaubwürdig umgesetzte Konzept „Soziale Marktwirtschaft“ wurde in den Nachkriegs-Jahrzehnten besonders in Österreich und Deutschland zu einem Erfolgsmodell: Alle Bevölkerungsteile konnten sich damit identifizieren, man arbeitete ohne größere Reibungsverluste mit vollem Einsatz und so wurde aus Not und Zerstörung breiter Wohlstand und hohe Lebensqualität geschaffen. Die Orientierung an diesem Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell ist schwächer und schwieriger geworden, teils durch interne Fehlentwicklungen, vor allem aber durch die rasant zunehmende „Globalisierung“.

### 3. Herausforderung „Globalisierung“ und „Paradigmenwechsel“

Gegenwärtig vollzieht sich – analog zur „Industriellen Revolution“ im 19. Jahrhundert – wieder eine technisch-ökonomische und soziokulturelle Umwälzung, die „Globalisierung“. Wiederum sind die Auslöser neue Schlüsseltechnologien, diesmal die elektronische Informations- und Kommunikationstechnik sowie die Life-Sciences. Wiederum werden die gewachsenen und vertrauten Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen, aber auch Bewusstsein und Handlungsmuster irreversibel verändert. Wesentliche Forschungs- und Wirtschaftsprozesse laufen jetzt global. Die schnelle weltweite Mobilität von Informationen, Waren, Dienstleistungen und Kapital ermöglichen, die hohen Entwicklungs-Aufwendungen und Anlagekosten verlangen globale Vernetzung und transnationale Märkte. Ökonomisch und politisch werden dadurch die Karten weltweit neu gemischt, die Chancen, Lasten, Entscheidungszentren und Arbeitsplätze weltweit neu verteilt. Eine gewaltige „Völkerwanderung“, freiwillige Mobilität und unfreiwillige Migration, begleiten diese Prozesse. Auf den weitgehend deregulierten globalen Märkten bewirken die Gebiete mit niedrigen Löhnen, Sozial- und Umweltstandards einen enormen Druck auf die Arbeitsplätze, Löhne, Sozial- und Umweltaufwendungen in den europäischen Hochlohnländern mit hohen Sozial- und Umwelt-Standards. Ganze Industriebranchen mit Millionen von Arbeitsplätzen sind dorthin abgewandert.

„Globalisierung“ wird meist nur auf die ökonomischen Umbrüche bezogen. Eine starke „Globalisierung“ vollzieht sich aber auch soziokulturell und mental: Vor allem über die elektronischen Medien erfolgt eine intensive Diffusion und Infusion von Informationen, Bildern und Auffassungen aus aller Welt. Das führt zu stark veränderten Inhalten und Strukturen im Bewusstsein der Menschen, zu veränderten Sichtweisen und Verhaltensmustern. Äußerlich wie innerlich gibt es keine geschlossenen „Welten“, Identitäten und Kulturen mehr.

Wie oben im Rückblick auf die „Industrielle Revolution“ festgestellt, führt eine ungenügende Ausrichtung der technisch-ökonomischen Dynamik auf humane Werte und das Gemeinwohl innergesellschaftlich und international zu Konfliktaufladungen mit destruktiven Konsequenzen. Ethisch ist darauf zu insistieren, dass bei jedem per-

sönlichen und gesellschaftlichen Entscheiden und Gestalten die Verantwortlichkeit für die Wirkungen beachtet werden muss. Elektronische Informations- und Kommunikationstechnik, Life-Sciences und globalisierte Wirtschaft sind Spitzenleistungen des neuzeitlichen Naturbeherrschungs- und Weltgestaltungsprogramms. Damit wurden „Schallmauern“ durchstoßen, weltbewegende Kräfte, Lebenssteuerungen, Erbgut, Luft, Meere und Klima kamen in menschliche, in industriell-ökonomische Verfügung.

Es wird ökonomisch und politisch, philosophisch und theologisch zu wenig beachtet, wie grundlegend sich damit unsere Lage verändert hat: Der rapide Zuwachs menschlicher Kenntnisse und Eingriffsmöglichkeiten ermöglichte das Sprengen der zugleich festlegenden und bergenden Ordnung der Natur und der darauf aufbauenden Kulturen und Ethiken. Diese Entgrenzung bringt aber nicht, wie neuzeitlich erhofft, unmittelbar Fortschritt und Freiheit. Zuerst einmal geraten wir in eine radikale Orientierungslosigkeit. Durch unsere extensiv und intensiv „weltbewegend“ gewordene Effizienz kann nicht mehr davon ausgegangen werden, dass „die Natur“ als sich selbst regulierender Rahmen und stabiles Fundament unseres Lebens und Handelns verlässlich da ist. Vielmehr liegt mit der Verfügung über „weltbewegende“ Effizienzen die Verantwortlichkeit für eine ökosystemische Balancierung und für eine zukunftsfähige Lebenskultur in entsprechendem Ausmaß auf menschlichen Schultern. Wer könnte behaupten, dass wir dazu persönlich wie gesellschaftlich schon imstande wären? Die Frage ist, ob wir diese Verantwortlichkeit rechtzeitig erkennen und umsetzen werden, andernfalls ergeben sich düstere Perspektiven.

Offensichtlich vollzieht sich ein „Paradigmenwechsel“, wir befinden uns in einer unübersichtlichen Übergangsphase zu einer noch undeutlichen „Nachneuzeit“, zusätzlich zu den Umbrüchen im zusammenwachsenden Europa und im Zuge der „Globalisierung“. Diese gleichzeitigen fundamentalen Umbrüche, die Auflösung bisheriger Sicherheiten und die damit verbundenen Anspannungen disponieren zu gesellschaftlicher Desintegration, zu populistischen Schein-Lösungen, Fundamentalismen, zu individualistischen und nationalistischen Egoismen. Es wird schwieriger, Verständnis und Einsatzbereitschaft für komplexe Langfristaufgaben und Gemeinwohl-Erfordernisse wie die Gestaltung eines zukunftsfähigen „Neuen Europa“ aufzubringen. Das macht die Vorgänge auf der „Baustelle Europa“ so frustrierend langwierig und mühsam.

### 4. Globaler Wettbewerb um zukunftsfähige Gesellschaftsmodelle

Wie steht es um die Zukunft Europas angesichts der rasanten Globalisierung? Zur Orientierung einige wenige Fakten: Der Anteil Europas an der Weltbevölkerung ist seit den 1950er Jahren von rund 24 % auf rund 7,4 % zurückgegangen und dieser Rückgang setzt sich weiter fort. In Produktion und Dienstleistung, aber auch in Forschung und Entwicklung wachsen vor allem asiatische Länder Jahr für Jahr, teils mit zweistelligen Zuwachsraten, die europäischen Länder stagnieren, noch auf hohem Niveau. Europa ist nicht mehr der „Nabel der Welt“, sondern muss seine Rolle im globalen Wettbewerb neu klären. Immerhin wäre die Europäische Union auf dem Weltmarkt derzeit noch der größte Player und entsprechend gestaltungs- und durchsetzungsfähig, wenn die Potenzen ihrer Mitgliedsländer effizient gebündelt ins Spiel gebracht würden. Das aber ist nicht der Fall. Immer wieder blockieren dies Einzelstaaten, die sich dadurch partikuläre Vorteile sichern möchten. Ein nüchterner Blick auf die globalisierten Verhältnisse zeigt aber die begrenzten Optionen selbst größerer und erst recht kleinerer Einzelstaaten. Nur geeint kann Europa auch in Zukunft in wesentlichen Fragen gestaltungs-fähiger Akteur bleiben, andernfalls geraten die Einzelstaaten unter zunehmende Fremdbestimmung durch außereuropäische Machtzentren.

Es hilft nicht, schwierige Lagen und besorgniserregende Tendenzen zu verharmlosen oder zu verdrängen und auch nicht, sich davon lähmen zu lassen. Die Zukunftsfähigkeit ist nicht nur ein quantitatives Kalkül, sondern mehr noch eine Frage der kulturellen und kreativen Potenz von Menschen. Oben wurde gezeigt, wie am Tiefpunkt nach dem 2. Weltkrieg glaubwürdige Personen mit überzeugenden Zielen das Engagement der Menschen zu mobilisieren und wegweisende Neuanfänge zu initiieren vermochten. Dieser erfolgreiche Neuaufbruch aus schier aussichtslosen Verhältnissen kann auch heute inspirieren, er lässt sich aber nicht einfach kopieren. Ging es damals in den freien Teilen Europas nach katastrophalen Irrwegen um Wiederaufbau und Kultivierung von Gesellschaft, Politik und Wirtschaft durch das Gesellschaftsmodell eines freiheitlich-pluralistischen Rechtsstaats mit sozialer Marktwirtschaft, so stellen sich jetzt die Herausforderungen der „Globalisierung“.



Ohne Zweifel bräuchten wir in unserer Lage wirksame ökosoziale Regelsysteme auf Weltebene. Vor allem die hochgradig globalisierte und deregulierte Finanz-Sphäre („Kasino-Kapitalismus“), Auslöserin der dramatischen globalen Krise 2008, bräuchte dringend eine wirksame Rückbindung an eine verantwortliche Realwirtschaft. Die zivilgesellschaftlichen Protestbewegungen signalisieren den Problemdruck. Wirksame Regelungen auf Weltebene und die dafür notwendigen Institutionen werden aber nur schrittweise in harten Auseinandersetzungen zu entwickeln und umzusetzen sein. Das wird dauern. Ein entscheidendes Zwischenziel ist für uns deshalb ein entsprechender Einsatz auf der „Baustelle Europa“: Wenn die Europäische Union ihre Krisen überwindet und die notwendigen effizienten Strukturen entwickelt, ist sie mit rund 500 (ohne Großbritannien rund 450) Millionen Einwohnern und großen geistigen und materiellen Ressourcen potent genug, im eigenen Bereich und in der globalen Konkurrenz für Wettbewerbsfähigkeit bei guten öko-sozialen Standards zu sorgen.

Auf einer nüchternen Diagnose aufbauend, brauchen wir den Blick nach vorne: In gekonnten Synthesen von wissenschaftlich-technisch-ökonomischer Effizienz mit humanen Zielen und Werten liegen für Europa im globalen Wettbewerb durchaus Chancen: die Perspektive einer menschenwürdigen Lebens- und Gesellschaftskultur kann eine entsprechende Mobilisierung und Bündelung der Fähigkeiten und Kräfte bewirken. Die modernen Formen von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft nahmen von Europa ihren Ausgang, hier hat man die längsten positiven wie negativen Erfahrungen damit. Daraus ergeben sich die Chance und die Pflicht, nach so vielen „Lehrjahren“ früher als andere im wert- und sinnorientierten Umgang mit Wissenschaft, Technik und Wirtschaft voranzukommen.

### **Dafür sind als wesentliche Koordinaten festzuhalten:**

- Gute wirtschaftliche Grundlagen sind für ein gutes Leben sehr wichtig. Wir brauchen konkurrenzfähiges wissenschaftlich-technisch-ökonomisches Wissen, aber ebenso Sinn- und Orientierungswissen, „Weisheit“, auf gleichem Niveau. Die Intuition für das sinnvolle Ganze unterscheidet „Weisheit“ von eindimensionalem Wissen und Agieren. Aus der Achtsamkeit für das Ganze lassen sich – individuell wie gesellschaft-

lich - die für das Gelingen eines menschenwürdigen Lebens wesentlichen Prioritäten, Proportionen, Balancen und Rhythmen besser verstehen und umsetzen. Freiheitlich-pluralistische Demokratie und Marktwirtschaft sind gesellschaftliche Organisationsformen mit hoher Eigendynamik, sie bauen auf weitgehende Gestaltungsmöglichkeiten für einzelne Menschen, dezentrale Institutionen, Wirtschafts-Unternehmen und freie Vereinigungen, auf deren Vernunft und Verantwortungsbereitschaft. Es geht um den optimalen Einsatz der Ressourcen für sinnvolle Ziele. Welche Ziele und Werte als menschenwürdig anstrebenswert, welche Verfahren, Mittel und Regelsysteme, welche Prioritäten und Proportionen dafür angemessen sind, ergibt sich nicht automatisch. Das bleibt eine persönliche, kulturelle, politische, und für viele eine religiöse Klärungs-, Bildungs- und Steuerungsaufgabe.

- Ein gutes Niveau sozialer Sicherheit ist ein wesentlicher Pfeiler des europäischen Modells der Gesellschaftsgestaltung. Die Sorge, im Zuge der Europa-Integration und der Globalisierung die bisherige soziale Qualität zu verlieren, ist begründet. Nicht nur global, auch in Europa wachsen die Abstände zwischen arm und reich, zwischen Wende- und Globalisierungs-Gewinnern und -Verlierern. Demgegenüber ist klar zu machen, dass es gegen Menschenwürde und Gemeinwohl verstößt, wenn Schwache und Bedürftige ohne verlässliche Solidarnetze und ausreichende Unterstützung ihrer Not überlassen würden. Es wäre aber eine Engführung, „Sozialstaat“ mit staatlichen Sozialleistungen gleichzusetzen. Noch wichtiger ist es, von vornherein für echte Chancengleichheit und Beteiligung aller zu sorgen, das Entstehen von Marginalisierung und Hilfsbedürftigkeit vorbeugend zu minimieren. „Sozial“ einseitig als „Versorgung“ zu denken, kann auch Abhängig-Halten durch Funktionäre und Helfer bzw. Passivität und Verkümmern bedeuten. Es geht hier um Aspekte der „Gerechtigkeit“, ein praktisch wie theoretisch ebenso zentrales wie umstrittenes, hier nicht adäquat behandelbares Thema. Ich verweise hier nur auf die nüchterne Feststellung von John Rawls, dass innerhalb der Geschichte mit erheblicher Ungerechtigkeit gerechnet werden muss, so sehr Gerechtigkeit eine unabdingbare Leitvorstellung ist und bleibt. Rawls schlägt als pragmatisch-ethische Leitlinie vor: Ungerechtigkeit ist nur soweit verantwortbar, als sie eine Entwicklung hin zu mehr Gerechtigkeit fördert und die Schwächeren dadurch zumindest keine Nachteile haben.

- Eine weitere beachtenswerte Koordinate ist das Gestaltungsprinzip „Subsidiarität“. Die europäischen Entgrenzungen, die „Globalisierung“, die Zusammenschlüsse zu immer größeren wirtschaftlichen und politischen Einheiten wecken bei vielen Menschen die Angst, an eigenen Gestaltungsmöglichkeiten und an Identität zu verlieren. Demgegenüber ist vor Augen zu stellen: Die geschichtlich gewachsene Qualität Europas liegt nicht in Zentralisierung und Gleichschaltung, sondern in der Differenzierung und Vielfalt. Die Europäische Union hat sich in ihrer Grundstruktur auf „Subsidiarität“ verpflichtet. Die Gestaltungs- und Entscheidungs-Kompetenzen sind so weit wie möglich bei den kleineren Einheiten zu belassen. Diese dürfen sich aber nicht abkapseln, sondern haben ihrerseits zu den gemeinsamen Aufgaben und zum Gemeinwohl beizutragen. Die regionalen Identitäten, die kleinen und mittleren Strukturen sind aus guten Gründen zu achten und zu fördern: Für wichtige politische, ökonomische und ökologische Anliegen brauchen wir das große europäische Dach. Aber in unüberschaubar großen Räumen fühlt man sich leicht ohnmächtig und heimatlos. Entwurzelte Menschen haben kein gutes Leben, sie werden zu „Treibsand“. Deshalb brauchen die Menschen unter größer werdenden „Dächern“ mehr denn je die Beheimatung in überschaubaren, gestaltbaren, „bewohnbaren“ Räumen.

- Besondere Rücksicht auf Umwelt und Nachhaltigkeit ist die notwendige Konsequenz der erreichten hohen technisch-ökonomischen Effizienz, sowohl im persönlichen Verhalten als auch bei der Etablierung entsprechender gesellschaftlicher Regelungen. Dabei geht es nicht nur um den Europäischen Binnenraum, sondern auch um die Gestaltung der globalen Relationen. Auf der globalen Ebene gibt es nur sehr schwache ökosoziale Ordnungsstrukturen. Trotzdem wäre es unverantwortlich, sich mit diesen Regelungsdefiziten, mit den Abgründen in der Welt zwischen jenen, bei denen sich Reichtum und Macht wie noch nie ballen, und den Massen von Menschen, die von Elend und Chancenarmut niedergedrückt werden, abzufinden. Recht verstanden integriert die Leitvorstellung „Nachhaltigkeit“ also soziale und ökologische Anliegen, globalen Entwicklungsausgleich, Menschenrechte, Friedenssicherung, technisch-wirtschaftliche Innovation und Wohlstandsentwicklung über partikuläre Reparaturkonzepte hinaus zu einer zusammenhängenden Zielprogrammatur.

### 5. Zuspitzung der EU-Krise durch Migrations- und Flüchtlingswelle

Die Immigration vor allem in bestimmte EU-Mitgliedsländer, dazu gehört Österreich, hat seit Jahrzehnten stetig zugenommen, besonders mit der „Osterweiterung“ der EU nach dem Wegfall des „Eisernen Vorhangs“ und dann durch die Aufnahme Rumäniens und Bulgariens, die nach Einschätzung vieler eigentlich nicht beitriffsreif waren. Das sind Entwicklungen, die man angesichts der riesigen Abstände zwischen Gebieten mit reicher, alternder und schrumpfender Bevölkerung und Gebieten mit junger, rasch wachsender und armer Bevölkerung genauso wenig aufhalten kann wie die Luftmassen auf den Wetterkarten zwischen Hochdruck- und Tiefdruckzonen. Sehr wohl aber kann man und muss man für eine verantwortbare Gestaltung dieser Entwicklungen sorgen.

2015 kam es zu einer dramatischen Steigerung: Rund 1,5 Millionen Flüchtlinge und Migranten wagten den Weg über das Mittelmeer, wobei viele Tausende Menschen ertranken, um über Griechenland und die Balkan-Route oder über Italien vor allem nach Deutschland, Schweden und Österreich zu gelangen. Die Grenzkontrollen wurden angesichts dieser Massen ausgesetzt. Ursachen waren und sind die andauernden Kriege im Nahen Osten, die Destabilisierung nordafrikanischer Staaten, die zunehmende Anzahl von „Failed States“ und Armutszonen vor allem in Afrika. Zusätzlich wird diese „Völkerwanderung“ von skrupellosen, aber sehr lukrativen Schlepper-Netzwerken verstärkt. Eine völlig unakzeptable Entwicklung!

In dieser Extremsituation wurde von vielen Freiwilligen, NGOs und von öffentlichen Einrichtungen Großes geleistet. Diese Ausnahmesituation mit offenen, unkontrollierten EU-Außengrenzen kann aber keine Dauerlösung sein. Die einzelnen Länder errichteten Grenzkontrollen und Grenz-Sperren, sie beschränken mit vielerlei Maßnahmen den Zuzug. Die versuchte Aufteilung der Flüchtlinge und Migranten auf die Mitgliedsländer stößt auf Widerstand, teils auf entschiedene Ablehnung. Klar sollte sein: Ohne wirksame Kontrolle (das bedeutet nicht Sperre!) der EU-Außengrenzen ist eine kontrollfreie Personen-Freizügigkeit im EU-„Schengen“-Binnenraum nicht haltbar. Die offensichtliche Unfähigkeit, den starken Zuzug von Fremden zu moderieren und mit der notwendigen Akzeptanz zu gestalten, ist ein Hauptfaktor für den Vertrauensverlust der

EU, ein Hauptmotiv der Brexit-Bewegung in Großbritannien und ähnlicher Strömungen in weiteren Mitgliedsländern.

Nicht weniger besorgniserregend sind die wachsenden Polarisierungen innerhalb der Gesellschaften. Die Verunsicherung durch den massiven Zuzug Fremder – zusätzlich zu den schon oben skizzierten Umbrüchen – berührt Tiefendimensionen, bewirkt individuell und gesellschaftlich „anomische“ Lagen (Emile Durkheim). Typische Reaktion in solchen Lagen sind kompromisslose Positionierungen, allzu einfache Schwarz-Weiß-Muster, „Entweder – Oder“. Die eine Seite proklamiert „Flüchtlinge Willkommen“ und „offene Grenzen“, die andere Seite „nein zu jeder Einwanderung“, „raus mit allen Fremden“. An den Anhängern der jeweils anderen Position wird kein gutes Haar gelassen, auf sie wird alles Negative projiziert, nicht selten werden religiöse Argumente geltend gemacht.

Sozialethisch sind hier Differenzierungen wichtig: Die humanitär außerordentliche Lage, die tausenden Ertrinkenden im Mittelmeer, die elende Lage in den Kriegsgebieten und Flüchtlingslagern generieren sehr entschiedene Haltungen und Handlungen, fordern und fördern entsprechend profilierte Personen und Bewegungen. Diese helfen oft mit großem persönlichen Einsatz und rütteln die träge Öffentlichkeit auf. Sozialethisch und politisch ist es aber notwendig, über unmittelbare Nothilfen und entschiedene Ziele hinaus realistische politische Wege zum Vorankommen in der anstrengenswerten Richtung unter Beachtung der vielen hier einwirkenden Faktoren zu suchen und schrittweise umzusetzen.

Analoge Differenzierungen sind für religiöses Engagement in diesem Bereich notwendig. Ohne Zweifel gehört die helfende Zuwendung zu leidenden, schutz- und hilfsbedürftigen Menschen zu den zentralen Koordinaten der biblischen Offenbarung und des christlichen Glaubens. Gott sei Dank lassen sich auch in dieser Lage viele Christen und kirchliche Einrichtungen davon inspirieren und zu tatkräftigem Einsatz mobilisieren. Biblische Aussagen und Beispiele unmittelbar als allgemeine sozialethische oder politische Regelungen zu interpretieren, wäre allerdings kurzschlüssig. Die Bibel ist durchgehend ein Zeugnis langer Wege zu anstrengenswerten Zielen, samt Umwegen und Rückschlägen. Eine Kurzformel der biblischen Botschaft ist „Einweisung in

Geschichte“ (Adolf Darlap). Gefragt ist also Geschichtsfähigkeit. In sorgfältiger Hermeneutik muss die Differenz zwischen den sehr anderen Verhältnissen in biblischen Zeiten und den gegenwärtigen Herausforderungen überbrückt werden, um die biblischen Inspirationen und Weisungen entsprechend zu „verheutigen“. Die Pastoralkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils „Gaudium et Spes“ fordert gegenüber einer vorschnellen Politisierung religiöser Positionen die Beachtung eines berechtigten Pluralismus: „Oftmals wird eine christliche Schau der Dinge ihnen eine bestimmte Lösung in einer konkreten Situation nahelegen. Aber andere Christen werden vielleicht, wie es häufiger und zwar legitim der Fall ist, bei gleicher Gewissenhaftigkeit in der gleichen Frage zu einem anderen Urteil kommen. ... es müsse klar bleiben ..., dass niemand das Recht hat, die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen. Immer aber sollen sie in einem offenen Dialog sich gegenseitig zur Klärung der Frage zu helfen suchen; dabei sollen sie die gegenseitige Liebe bewahren und vor allem auf das Gemeinwohl bedacht sein.“ (Art.43)

Ohne Zweifel stellt die Immigrations- und Flüchtlingsproblematik in Gegenwart und Zukunft eine zentrale und höchst komplexe Herausforderung dar, für die es keine einfachen und schnellen Lösungen gibt. Je und je ist auszudiskutieren, wie vorrangig vor Ort geholfen und Fluchtursachen verringert werden können. Das erspart nicht je und je Klärungen und Entscheidungen, in welchen Größenordnungen, in welchem Tempo und in welcher Weise Zuzug zuzulassen und zu integrieren bzw. schwierige Grenzen zu ziehen sind. Millionen aus völlig anderen Kulturen in Mitteleuropa anzusiedeln, hätte mit hoher Wahrscheinlichkeit schwerwiegende gesellschaftliche Verwerfungen zur Folge mit allseits unwünschbaren Konsequenzen.

Die Migrations- und Flüchtlingskrise stellt das Neue Europa fundamental in Frage. Von Anfang an beschränkte sich diese Vision keinesfalls auf ein Wirtschaftsgebilde, auf Handelsverträge, Roaming-Gebühren, Allergene-Regelungen etc. Das Neue Europa wurde nach den verheerenden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts von Personen mit tiefen, überwiegend christlichen Wurzeln und inspirierenden Horizonten auf den Weg gebracht. Dabei war Europa als glaubwürdiges Friedensprojekt eine ganz zentrale Orientierung. Wenn Europa Zukunft haben will, muss es sich in dieser Hinsicht auch bei

den gegenwärtigen Herausforderungen bewähren. Über die dringend notwendigen Nothilfen für Flüchtlinge und Notleidende hinaus muss Europa friedenssichernde und friedensschaffende Ordnungs-Funktionen im eigenen und im relevanten Umkreis wahrnehmen. Es ist unerträglich, einfach zuzusehen, wie fortwährend Millionen von Menschen in unserer Nähe vor grausamer kriegerischer Unrechtsgewalt flüchten müssen. Das gilt für den Mittelmeer-Raum und Nahen Osten ebenso wie für die Ukraine. Der Einsatz militärischer Gewalt in der Ukraine (in Europa!) zur Durchsetzung von Grenzveränderungen unter krasser Missachtung von geltendem Völkerrecht und spezieller Verträge mit der Konsequenz von rund 10.000 Toten, rund 50.000 Dauer-Invaliden und Millionen von psychisch schwer Traumatisierten ist in Europa nicht hinnehmbar.

Für politische Veränderungen gibt es in Europa genug friedliche Mittel. Die pointierte Feststellung, Europa wäre ökonomisch ein Riese (wenn es seine ökonomischen Potenzen zu bündeln bereit wäre), sei aber politisch ein Zwerg und militärisch ein Wurm, hat leider viel für sich. Es geht da nicht um militaristische Phantasien, sondern um die Fähigkeit und Bereitschaft für Prävention, Peace-Keeping und Peace-Enforcement, um die Pflicht menschenrechts-orientierter Staaten und besonders auch der EU, in ihren Einflusszonen wirksam für Sicherungen gegen die größten Formen von Unrechts-Gewalt zu sorgen.

***Diese Fassung konzentriert sich auf Fundamente, Ziele und strukturelle Aspekte Europas. Deshalb wurde neben Einleitung und Literaturangaben der Abschnitt „Angelpunkt Persönlichkeits-Bildung“ weggelassen. Es sollte aber nicht übersehen werden, dass für „Europa“ nicht nur anstrebenswerte Ziele und dafür geeignete Strukturen, Institutionen und Regelungen ganz wesentlich sind, sondern ebenfalls eine entsprechende Persönlichkeitsbildung.***

***Politische Programme und Strategien, Strukturen und Regelsysteme werden von konkreten Menschen entwickelt und gehandhabt. Ohne human geformte Personen kann keine Sicherung bzw. Weiterentwicklung einer menschenwürdigen Gesellschaft und Wirtschaft gelingen.***



### Zum Autor:

**Univ.-Prof. Dr. Helmut Renöckl**, Hon.-Prof. für „Ethik in Naturwissenschaften und Technik“ an der Technisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Johannes Kepler Universität Linz, Professor für Wirtschaftsethik an der Ökonomischen Fakultät der Südböhmischen Universität Ceské Budějovice/Budweis, emeritiert als Leiter des Lehrstuhls für „Theologische Ethik, Sozial- und Wirtschaftsethik“ an der Theologischen Fakultät der Südböhmischen Universität, 1976 – 2008 „Philosophische Ethik“ an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz. 2001 – 2011 Vorsitzender der „Vereinigung für katholische Sozialethik in Mitteleuropa“, Mitglied der „Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste“, rund 200 Publikationen, Renöckl ist auch Kuratoriums-Mitglied der Initiative Wirtschaftsstandort Oberösterreich (IWS).